



WARUM mischen wir uns auf dem Markt ein?

Referat auf dem Jahrestreffen 2000
der verantwortlichen Leiterinnen und Leiter
der Mitgliedseinrichtungen des BEB

Bergisch Gladbach 10.Mai 2000

Verfasst von

Friedrich Bartels.

Vorsteher des PDVZ von 1976 - 1998

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1.	Zwei Vorfragen	3
1.1	Was kann ich ?	3
1.2	Wer bin ich ?	3
2.	Warum mischen wir uns auf dem Markt ein ? (Zur theologischen Grundlegung)	4
2.1	Aufgrund unserer Geschichte	4
2.2	Alternativen ?	4
2.3	Aus Prinzip	5
3.	Wie mischen wir uns auf dem Markt ein ? (Zur Unternehmensphilosophie)	6
3.1	Identisch	6
3.2	Professionell	7
4.	Was tun wir jetzt auf dem Markt ? (Zu aktuellen Aktivitäten)	13
4.1	Verbündete suchen	13
4.2	Argumente veröffentlichen	14
4.3	Sprache finden	15
5.	Zusammenfassung - Leben in Fülle -	19

1. Bevor ich mich der Hauptfrage dieses Referates „Warum mischen wir uns auf dem Markt ein?“, zuwende, möchte ich zwei Vorfragen klären.

1.1 Was kann ich ?

Ich habe keine Erhebungen gemacht, keine Umfragen angestellt. Ich habe keine Prozessberichte, etwa von Zertifizierungen, zu bieten. Ich habe keine Untersuchungen angestellt, keine Studien, kein spezielles Literaturstudium. Das alles gibt es zum Thema genug, je länger man sich damit beschäftigt, um so mehr entdeckt man, was andere schon Kluges herausgefunden und veröffentlicht haben, so ging es mir auch jetzt. Aber, wie das so ist, eigene Haltung und eigenes Handeln wird einem dadurch nicht abgenommen. Ich gehe von meinen empirischen Erfahrungen aus. Ich habe im Laufe meines Dienstes und Lebens Schlussfolgerungen für meine eigenen Entscheidungen getroffen, habe Begründungen für mein Handeln angesammelt. Daher nehme ich das Recht, Anregungen zum Nachdenken und Diskutieren zu geben und Zuspitzungen zu gemeinsamen Handlungsinitiativen zu provozieren. Was ich vortrage, ist überhaupt nicht vollständig, nicht allgemeingültig, nicht abgewogen, nicht diplomatisch, aber - ich denke - griffig (auch angriffig) und authentisch.

1.2 Wer bin ich ?

Ich bin ein früherer Profi, ich war 22 Jahre lang Vorsteher in Züssow in Vorp. 15 Jahre (2/3) fielen in die DDR-Zeit. Markt bedeutete damals Teilhabe am allgemeinen Mangel und an den Beschaffungsprinzipien (Zement, Kohle, Klopapier, Rollstühle, Fußbodenbelag usw., von allem könnte ich Ihnen spannende Geschichten erzählen). Markt bedeutete auch ständige Anbindung und Konfrontation mit der Ideologie, aber zugleich eine große Freiheit des Handelns. Markt bedeutete nicht Wettbewerb und Konkurrenz.

Dann kamen 3 Jahre nach der Wende (1/6) , eine Zeit der Normalisierung mit Entwicklungsmöglichkeiten, wie wir sie nie erhofft hatten und die meisten von Ihnen auch nie selbst erlebt haben. Markt bedeutete, auf dem Platz zu sein und Anträge zu stellen und Pläne vom Papier ins Gelände zu bringen.

Dann kamen noch einmal 3 Jahre (1/6), die ich die Zeit der 2. Wende nenne, diesmal für die Sozialarbeit in ganz Deutschland mit dem Paradigmenwechsel, der sich für meine Beurteilung am klarsten in der plötzlichen Neuformulierung von § 93 a , 1 BSHG entlarvt :“ (die Leistungen) dürfen das Maß des Notwendigen nicht überschreiten „. Was Markt heute bedeutet, wurde in den letzten Tagen hier verhandelt und wird auch von mir noch einmal dargestellt. Ich habe also einige Märkte erlebt und war dabei ein einigermaßen erfolgreicher diakonischer Unternehmer. Außerdem bin ich Bürger als Betroffener, der selbst schon einmal vor der Möglichkeit des Lebens im Pflegeheim stand, und als Mitwirkender, der sich in der Wende entschlossen hat, sich in die sozialen öffentlichen Dinge einzumischen. Ich bin Christenmensch, der durch das Evangelium Orientierung und Ermutigung erfahren hat und weiter er-

hofft.

Ich bin Vorpommer, einer aus der Randzone, wo alles etwas später und ruhiger vonstatten geht, aber dann stetig und kraftvoll. Und ich bin glücklicher Rentner, der bis zum letzten Tag gern und viel gearbeitet hat und heute froh ist, dass er mit den geringer werdenden Kräften die größer und unübersichtlicher werdende Verantwortung für Menschen und Werte nicht mehr zu tragen braucht, der aber noch zu dicht am Thema ist, als dass er alle aktuellen Entwicklungen gelassen beobachten könnte.

Diese Vorklärungen werden uns, so meine ich, das Verständnis beim Hören und Diskutieren erleichtern.

2. Warum mischen wir uns auf dem Markt ein?

2.1 Weil es zu unserer Geschichte gehört, dass wir als Kirche und im Namen der Kirche diakonische Angebote machen und soziale Leistungen erbringen.

Einer der für mich wichtigen Begleiter in die Diakonie hat Kirchengeschichte als Diakoniegeschichte gelehrt. D.h., in einer langen und reichen Geschichte haben gläubende Menschen in unterschiedlichen Formen unter unterschiedlichen Bedingungen zum öffentlichen Wohl beigetragen. Klöster und Hospitäler, Vereine und Anstalten, Hilfswerke und Diakonie, Selbsthilfegruppen und Sponsoren haben an dieser Geschichte mitgeschrieben. Wir müssen nicht mit Macht auf den Markt, wir sind da schon lange. Wollen wir dort bleiben?

2.2 Gibt es mögliche Alternativen?

Es könnte statt der Diakonie auf dem Wohlfahrtsmarkt eine Caritas der Kommunen geben. Ein gemeinsames Leben von Gesunden und Kranken, von Starken und Schwachen. Ich habe einige Male Berichte davon gehört und Handelnde kennen gelernt, das war sehr eindrucksvoll und wirklich bewegend. Ich wünschte mir, es gäbe viel mehr von diesen geistlichen Kräften in uns und in unseren Kirchen und Gemeinden. Aber auch dann wäre es eine Diakonie der kleinen Gruppen. Ich verstehe sie nicht als Alternative, sondern als wünschenswerte Ergänzung der Wohlfahrtsdiakonie.

Eine andere mögliche Alternative wäre eine zukünftige Nichtbeteiligung an den sozialen Gesellschaftsaufgaben. Das könnte entweder ein Rückzug nach erfüllter Arbeit und Delegation auf andere Träger sein, es könnte die Einsicht in Überforderung sein oder der Protest gegen die nicht aufzuhaltenden Fehlentwicklungen. Die Kommunen mit den Übertragungen ihrer Krankenhäuser und Heime einerseits oder die Kath. Kirche mit der Aufgabe der Schwangerschafts-Konfliktberatungen andererseits haben solche Entscheidungen getroffen. Ich halte das für die evangelische Diakonie für mögliche einzelne Entscheidungen, aber nicht für eine denkbare Grundsatzentscheidung. Denn : Wir mischen uns ein

2.3 Aus Prinzip, nämlich dem Prinzip agape, sind wir auf dem Markt. Uns motiviert nicht nur die geschichtliche Einsicht, dass die Kirche an der Schwelle zum industriellen Zeitalter viele hilfsbedürftige Menschen alleingelassen hat, was sie später als Schuld bekennen musste, oder dass die Kirche z.B. in der DDR-Zeit wenig andere als diakonische Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Gesellschaft gehabt hat, sondern das grundlegende Verständnis des Evangeliums: Die Kirche ist nach Gottes Willen und in Jesu Nachfolge mitten in der Welt, nicht im Abseits, nicht in der Nische. Sie steht Fehlentwicklungen und Entartungen öffentlich entgegen und versucht, Menschen gegen Moden und Zwänge Freiraum zu schaffen. Die Alternative zu einem Markt mit Gesetzen, die die Starken auf Kosten der Schwachen gesünder und erfolgreicher machen, ist nicht ein Weichen und Rückzug auf Positionen innerhalb der eigenen Mauern, sondern das Einbringen von alternativen Regeln und Ideen im Geist Jesu. Mit Jesus auf den Markt – das ist für mich der Widerstand gegen die totale Vermarktung der schwachen, kranken, am Leben gehinderten Menschen.

Es ist die einzig denkbare Alternative zu einer Gesellschaft, die die Werte des Lebens verkommen lässt zu einer möglichst ununterbrochenen Folge von lust- und gewinnorientierten Events. Jesus hat gesagt, dass er gekommen ist, damit die Menschen Leben in Fülle haben. Er hat sie eingeladen, mit ihren Lasten und Mühen bei ihm Erquickung zu erleben. Er hat die reiche Gesellschaft vor dem Ersticken am Wohlstand und an ihren Ansprüchen gewarnt. Um Jesu willen gehören wir auf den Markt. Damit dort andere Werte ausgebreitet werden. Damit menschenverachtende Reden im Halse stecken bleiben. Damit zerstörerische Pläne bloßgestellt werden. Damit viele vor den riesigen Problemen nicht erschrecken und verzagen, sondern in Vertrauen und mit Geduld weitermachen.

Ich könnte noch lange weitersprechen in den Bildern und Beispielen des Evangeliums. Wir können doch nicht lassen, dass wir etwa nicht reden und handeln sollten von alledem, was wir an Jesus wahrgenommen und begriffen haben!

(Apg. 4,20) . Er hat Kranke aus den Ecken und aus der Isolierung in die Mitte geholt. Idologen hat er gezwungen, Begründungen und Handlungsnormen offen auszusprechen und im Disput widerlegt.

Eigentlich wäre hier mein Referat zu Ende. Aber ich wäre nicht zufrieden, wenn wir unsere Position auf dem Markt proklamieren und festigen wollten, ohne auf die Gestaltung des Marktes Einfluss zu nehmen. Auf jedem Markt wollte Jesus nicht bleiben, einige Male ist er mit Worten und mit Randale dazwischengefahren, andere Male hat er neue Marktgesetze (Entgelt für Arbeitslose Matth.20 ; Mehrwert Luk.6) eingeführt. Es muss nicht so bleiben. Im Gegenteil, es ist Zeit, dass wir Änderungen einfordern und einführen. Dass wir die guten Ansätze stärken und bösen Anwendungen entgegentreten. Die Gesetzestexte sind formuliert, aber die Ausgestaltung ist erst am Anfang. Noch ist Spielraum zu Definierung und zu Entscheidungen.

3. Neben die 1. Hauptfrage „Warum mischen wir uns auf dem Markt ein?“ setze ich eine zweite Hauptfrage: „Wie mischen wir uns auf dem Markt ein „ ?

Ich antworte mit zwei Gedankenreihen.

3.1 Wir mischen uns ein mit aller Kraft unserer Identität.

3.1.1 Wir sind mit Jesus auf dem Markt, nicht allein mit Kassen, Banken, Ämtern usw. Die haben jeweils ihre Identität, wir unsere. Darum können und wollen wir nicht alles mitmachen, nicht mit den Wölfen heulen oder mit anderen Pferde stehlen. Wir machen nicht jedes Geschäft. Jesus vertraut seinen Leuten Großes an, darum verspielen wir dies Vertrauen nicht schon bei der kleinsten Gelegenheit. Mit Jesus auf dem Markt sind wir auf der Seite der Ordnung, der Gerechtigkeit. Die Kostenträger und die Steuerzahler können sich darauf verlassen, dass wir wirtschaftlich und getreu verwalten und mehren, was unseren Händen anvertraut ist. Das ist die einzige Art, in der wir dem latenten Vorwurf entgegentreten, wir wären Abzocker und Betrüger.

Mit Jesus auf dem Markt werden wir nicht nervös, wenn die öffentlichen Mittel knapper werden und der Verlust des Vorrangs der Wohlfahrtsverbände praktiziert wird. Die ganze Diakonie ist eine einzige Geschichte von der Durchhilfe Gottes und von den Beihilfen der Menschen. Ich bin mit meinen kleinen Lebens- und Dienst Erfahrungen auch ein Zeuge dafür, dass Teilen und Verzicht nicht ärmer werden lassen und dass wir ohne Sorgen und Neiden zufriedener miteinander leben können. Aus diesen Gründen sollten wir vielen anderen in der Gesellschaft etwas vormachen im Sinne eines fröhlichen, bescheidenen und verantwortlichen Umgangs mit den Lebens-Mitteln.

3.1.2 Das Stichwort der Identität der Diakonie bringt dann für mich die Kirche in das Blickfeld. Sind wir die Diakonie der Kirche? Wollen wir das sein? Sollten wir z.B. im Internet unter der Adresse www.kirche.de mit auftauchen oder lieber auf einer eigenen Homepage www.diakonie.de ? Ich hatte über lange Wegstrecken keine Schwierigkeiten, mit dem früheren Direktor des DW/DDR diakonische Einrichtungen als „Gotteshäuser ohne Türme „ zu definieren. Diese Selbstverständlichkeit ist mir verloren gegangen. Ich habe zu oft erlebt, dass von den Kirchen und ihren Leitungen her kein Wille und keine Fähigkeit besteht, sich ein authentisches Bild von der Situation der betroffenen Menschen und der diakonischen Einrichtungen und Dienste zu machen, sich aber um so mehr einzumischen und mit althergebrachten Argumenten Entscheidungen zu blockieren. Was Diakonie auf dem Markt bedeutet, wird nicht wahrgenommen oder ständig denunziert. Einer meiner früheren Kollegen hat diesen wechselseitigen Identitätsverlust von Kirche und Diakonie mit nicht kompatiblen Betriebssystemen auf zwei Computern verglichen, sie können nicht die gleiche Sprache sprechen. Das Beispiel hilft mir etwas in Enttäuschung und Zorn, vielleicht eine Weile diesen Zustand auszuhalten und viel dafür zu tun, dass in einiger Zeit wieder ein Abgleich der Systeme erfolgen kann.

3.1.3 Die diakonischen Einrichtungen brauchen also eine dem Evangelium entsprechende, sonst aber nirgendwo abgeleitete Identität. Sie brauchen Grundsätze, Profil, eine Betriebsphilosophie, Erkennbarkeit. Es muss für alle feststehen, womit man rechnen kann und rechnen muss. Das ist in der Marktwirtschaft nicht anders als im Sozialismus. Eine mit den Mitarbeiterinnen, Vorständen und Klienten zusammen gewonnene Klärung von Zielen und Methoden, von Grenzen und Träumen wird immer bedeutungsvoller. Ich habe, nachdem wir von den jetzt 600 Mitarbeitern ungefähr 400 übernommen hatte, die bisher mit Diakonie und Kirche wenig Berührungen gehabt hatten, nach einiger Zeit sozusagen als größten gemeinsamen Nenner Grundsätze für das Leben und Arbeiten in den Einrichtungen des Pommerschen Diakonie-Vereins Züssow formuliert, die uns alle miteinander dem Sinn und Ziel unserer Arbeit näher gebracht haben. Durch uns wird Diakonie erlebbar!

3.1.4 Leider habe ich erlebt, dass wir uns angewöhnt haben, ganz bewusst von dem Diakonie-Verein Züssow zu sprechen. Ich habe mich oft geprüft, ob das Ausdruck von Egoismus der großen Einrichtung gegenüber dem Spitzenverband ist. Die Antwort ist sicher mehrschichtig. Offenbar ist das nicht nur in Pommern so, darum also ein grundsätzlicheres Problem. Ich vermute, dass die Organisationsform Spitzenverband in der herkömmlichen, sehr vielschichtigen Prägung für Gegenwart und Zukunft wenig tragfähig ist. Leider erlebe ich, trotz vieler und langfristiger Versuche, dass der Landesverband nicht flexibel genug ist, um Interessenvertreter der Einrichtungen zu sein. Da wir uns auf dem Markt weder im Angesicht Jesu noch vor den Leuten einen ständigen Streit leisten können, (zumal viele Menschen zwischen den vielen „Diakonien“ nicht unterscheiden können), müssen wir der Situation mit klaren inhaltlichen Strukturen abhelfen. Krass gefragt : Sind die Diakonischen Werke marktfähig? Sind sie Auslaufmodelle? Was können die Einrichtungen zu effektiven Veränderungen beitragen ? das sind keine rhetorischen Fragen, sondern ich würde eine Meinungsbildung unter uns begrüßen.

3.2 Zu dem „ Wie „ des Verhaltens auf dem Markt gehört Professionalität. Wer da mitmachen will, ohne unterzugehen, muss die Marktgesetze kennen, anwenden und beeinflussen.

3.2.1 Das mag Ihnen als Profis als etwas vom Selbstverständlichsten erscheinen, ich glaube aber, dass wir hier viel dazulernen können und ändern müssen. Wir arbeiten mit den modernsten Geräten und Programmen, aber oft in einer Struktur von gestern. Ich habe keinen Zweifel daran, dass wir das in kurzer Zeit schaffen werden, auf den aktuellen Stand zu kommen. Ich nenne einige Beispiele für Anwendung von Marktgesetzen, die wir ohne Nostalgie und ohne Verzug angehen sollen:

3.2.2 Fusionen. Wir erleben täglich neue Firmenzusammenschlüsse, nicht nur bei den Mega-Konzernen und Börsen, sondern bei Post - und Bankfilialen, Versicherungszweigstellen und demnächst wohl auch in der kommunalen Verwaltung.

In der Kirche und Diakonie unterhalten wir weiter lauter selbständige Einrichtungen, möglichst lean und gemütlich. Die mögen ja sympathisch und menschenfreundlich sein, aber einen solchen Luxus honoriert niemand, der ihn mitfinanzieren soll.

Ich habe kein Patentrezept für innerdiakonische Fusionen, ich weiß nicht, welche Formen (Kooperationen, Zusammenlegungen, o.ä.) richtig sind, wahrscheinlich verschiedene.

Aber ich habe zwei Erfahrungen:

Die erste aus der Wendezeit, als wir in Züssow innerhalb von wenigen Monaten aus 10 Teilen ein neues gemeinsames Ganzes geschaffen haben, zu dem in den darauffolgenden 5 Jahren noch einmal 15 Bausteine hinzuwuchsen. Offenbar ist ein Druck von außen einem einsichtigen Entscheiden und einvernehmlichen Handeln förderlich. Damit hat die andere Erfahrung aus jüngerer Zeit zu tun, dass nämlich über einen Zusammenschluss mit wirtschaftlich angeschlagenen Einrichtungen überhaupt erst dann in den Bereich der Möglichkeiten rückt, wenn der Konkurs kaum noch abzuwenden ist, sodass auch die Uneinsichtigsten den Druck wahrnehmen.

Rechtsformen:

Es ist dringend, Klarheit über die zukünftige Rechtslage betr. Gemeinnützigkeit und Subsidiarität zu gewinnen. Wir sind aus Tradition und Überzeugung lange Verfechter der gemeinnützigen Rechtsformen von Vereinen und Gesellschaften gewesen.

Dies hatte seine Bedeutung in einem Gesellschaftssystem, das die Sozialaufgaben vorzugsweise mit dem Instrumentarium der subsidiären, steuerrechtlich geförderten Wohlfahrtsverbände und -einrichtungen erledigte. Die Beauftragung von privatrechtlichen Partnern mit Leistungen wie sie zuerst im Rahmen der Pflegeversicherung erfolgte und nun im Zusammenhang mit den SGB IX, sowie die fragwürdige Zukunft des Gemeinnützigkeitsrechts in der EU legen es m.E. dringend nahe, über die Vor- und Nachteile, Chancen und Gefahren zumindest der Gemeinnützigkeit zu beraten und zu entscheiden, solange wir selbst noch Handlungsfreiheit haben und nicht plötzlich vor einem Trümmerhaufen stehen, an dem sich andere freuen. Oder aber wir gewinnen so viele Argumente für die Fortführung dieser Rechtsform, dass wir die Kostenträger damit überzeugen können.

Tarife:

Wir erleben eine Flexibilisierung von einst sehr stabilen Tarifsyste-men, wahrscheinlich in unserem Umfeld im Osten deutlicher als in den alten Ländern. Einmal geht niemand ernsthaft daran, einen himmelschreiend ungerechten Unterschied der Entlohnung für gleiche Arbeit wenigstens in einem überschaubaren und definierten Zeitraum abzubauen, jeder im Osten Arbeitende wird bis zu seinem Tod an diesem System Anteil haben.

Darüber hinaus zahlen Betriebe trotz einheitlicher Tarifabschlüsse unterschiedliche Gehälter und Leistungen, manche Arbeitnehmer und Arbeitgeber scheren sich kaum um das, was neu auf Papier geschrieben wird, weil es ernsthaft nichts Neues zu verteilen gibt. Im Sozialbereich wird der BAT mit seinen Derivativen AVR;KAT usw. aber fortgeschrieben wie ein Gesetz der Meder und Perser. Dabei sind die Aushöhlungen schon lange im Gang: Zuerst haben sich die Kommunen (aus haushaltsrechtlichen Gründen) von Krankenhäusern, Heimen und Diensten verabschiedet (was sie nicht hindert, als Verhandlungsführer auf dem Tarifmarkt weiter aufzutreten). Dann haben die Privaten mit Haustarifen den Markt unterlaufen, wo sie nur konnten.

Jetzt sind die Kassen die Wortführer bei den Verhandlungen der Tagessätze, die unverhüllt und unverschämt die Aufgabe des bestehenden Tarifrechts verlangen...“ wenn Sie sich solche üppigen Tarifregelungen erlauben können, dann müssen Sie sehen, woher Sie das Geld dafür bekommen. Die Privaten bieten das 8,00 DM billiger an „. Ich bin überzeugt, dass wir, wenn wir an dieser Stelle nicht zusammenbrechen wollen, sehr schnell eine Flexibilisierung des diakonischen Tarifrechts gebrauchen. Im übrigen wollen wir nicht so tun, als ob wir noch in einer einheitlichen Ordnung stünden, ich habe erlebt, dass Landesverband und andere Einrichtungen still und ohne Aufsehen langjährige Mitarbeiterinnen in andere Arbeitsverhältnisse und Tarife umgelenkt haben , Urlaubs- und Weihnachtsgeld wegfallen lassen, ohne eine einvernehmliche Regelung wenigstens im Territorium anzustreben. Ich plädiere nicht für eine Abschaffung der AVR, aber für eine Umgestaltung mit differenzierten und flexiblen Anwendungsmöglichkeiten. Es kann sein, dass der Druck auf die Einrichtungen unterschiedlich stark ist, aber nur noch für wenige Jahre können die Wohlsituierten von den Zinsen der Rücklagen die verordneten Einsparungen ausgleichen, während die Schwächeren in West und Ost jetzt handeln müssen. Möglicherweise geht das aus oben genannten Gründen bei uns im Osten unkomplizierter vonstatten, weil alle wissen, dass wir die Probleme als Leitungen und Mitarbeiterinnen nur gemeinsam gelöst bekommen. Ich warne in diesem Zusammenhang regelmäßig vor denen, die aus traditionellen Kampfpositionen oder aus ideologischen Dritte- Weg-Standpunkten argumentieren, als hätten wir viel Zeit. Wir können vielleicht gerade noch in einem Konsens der diakonischen Marktführer und bestenfalls mit Duldung durch die Kirchen und Landesverbände eine Grundsatzlinie für einen neuen Tarif im Dritten Weg definieren und umsetzen. Wenn dafür nicht innerhalb eines Jahres die Voraussetzungen geschaffen sind, kann es nur ein Chaos geben, in dem viele erpressbar werden.

Vereinbarungssysteme:

Wir sind schon bei den Stichworten Subsidiarität und Gemeinnützigkeit auf das Problem der kurzfristigen Aushöhlung von Rechtssicherheit gestoßen. Ich muss gestehen, dass diese Erfahrungen zu den bittersten nach der Wende gehören, dass plötzlich rechtlich fixierte, langfristig gültige und gerade eben noch als Rechtsgrundlage streng gehandhabte Normen mit einem Mal nichts mehr wert sind. Im Sozialismus konnte man wenigstens noch von einem Unrechtssystem reden, jetzt geschieht alles in einer großen Freiheit, die sich die jeweiligen Inhaber der Macht nehmen.

Dass 5 Jahre, nachdem mit einem Träger eines Berufsbildungswerkes dessen Einordnung in das Netzwerk vereinbart war, die Grundabsprachen nicht mehr gültig sein sollen, dass die Kostengrundsätze, auf deren Basis 150 Arbeitsplätze in einer strukturschwachen Region geschaffen wurden, von einem Jahr zum andern nicht mehr gelten sollen, dass man vom Kostendeckungsprinzip über prospektive Pflegesätze zu standardisierten Preisen innerhalb weniger Jahre springt und nicht nur den Arbeitsablauf in den Betrieben massiv gefährdet, sondern die Rechtsgrundlagen beseitigt, will in meine Vorstellungen von Demokratie und Recht nicht hineinpassen. Entweder muss ich das tatsächlich noch weiter schmerzhaft lernen, was mir unsere Anwälte nach der Wende vergeblich vermitteln wollten: „ Herr Bartels, lassen Sie bitte Ihr Rechtsempfinden weg, Recht hat, wer Recht bekommt..! „, oder aber wir müssen alle gemeinsam überlegen, wie wir in Zukunft Sicherungen in die Vereinbarungssysteme einbauen, die nicht von heute auf morgen auflösbar sind. Oder aber wir akzeptieren, dass ein mit staatlichen Fördergeldern aufgebautes, mit Spenden und sozialem Engagement über das alltägliche Maß hinaus getragenes diakonisches Unternehmen Konkurs macht wie ein Autohaus oder eine Gaststätte, und zwar nicht wegen Missmanagements, auch nicht wegen Aufgabenmangel, sondern aufgrund staatlicher Lenkung. Warum kann für die Atomwirtschaft über garantierte Restlaufzeiten verhandelt werden, während diakonische Einrichtungen, die im Auftrag der Gesellschaft errichtet wurden, das Risiko von Erstattung der Abschreibungen (knapp 30 Jahre) allein tragen.

Verhandlungsführung.

Sie merken mir Aggression und Enttäuschung an. Ich bin froh, wenigstens für einige Jahre Verhandlungspartner kennengelernt zu haben, die alles daran setzten, das Leben und die Pflege betreuungsbedürftiger Menschen im Lande unverzüglich und grundsätzlich zum Besseren zu wenden, mit denen es möglich war, gemeinsame Lösungen zu finden.

Inzwischen haben aber andere das Sagen, ich nenne sie die Funktionäre: Sie funktionieren auf Weisung ihrer Vorgesetzten. Sie tun so, als ob sie verhandelten, in Wirklichkeit wollen sie Ergebnisse diktieren. Wir sind ihnen mit unseren bisherigen Argumenten der Lebensqualität von behinderten und pflegebedürftigen Menschen und von ganzheitlicher Betreuung und Begleitung nicht gewachsen. Darüber wollen und können sie nicht verhandeln, sondern über die Optimierung der Kosten (Einsparungen) und über die Qualitätssteigerung der Leistungen (Einsparungen). Wenn sie in ihrem System erfolgreich sein wollen, dürfen sie möglichst wenig Kompromisse eingehen, sondern müssen mit ihren computergestützten Kennziffern und mit allen Mitteln der Verwaltungsbürokratie den Verhandlungspartner klein kriegen. An solchen Menschen kann man sich nur aufreiben oder von vornherein immer nur mit sehr schwachen Kompromissen herauskommen. Wir brauchen auf unserer Seite Leute, die ihnen gewachsen sind mit einem hohen Überblickswissen und mit vergleichbarer Verhandlungsmentalität.

Wir brauchen clevere und knallharte Interessenvertreter, die auf der Ebene eines Landes (über die Grenzen von DWs hinweg) sämtliche Verhandlungen führen, nachdem sie mit den Einrichtungen alle erforderlichen Absprachen getroffen haben. Dann ist der einzelne Mitarbeiter einer Einrichtung sachkundiger Mitstreiter, der über der Wahrung der Interessen der selbständigen Einrichtung wacht. Diese Interessenvertreter können junge, aufstiegswillige Personen sein, die für einige Jahre ihren Job machen und die erfolgsabhängig vergütet werden können. Sie sollten nicht das Ziel haben, eine Leitidee oder eine Betriebsphilosophie zu vermitteln, sondern die dazu erforderlichen Finanzierungsmittel zu beschaffen.

Ich hätte nichts dagegen, wenn sie bei dem DW angesiedelt wären, solange sie dort nicht subalterne Beamte sind oder werden. Ich bin in der Hinsicht skeptisch. Besser kann ich mir ein Büro vorstellen, das die beteiligten Einrichtungen unterhalten. Das dafür erforderliche Geld käme aus den erzielten Verhandlungsgewinnen und aus den verminderten Beiträgen (für verminderte Leistungen) zusammen.

Effektivität.

Damit nenne ich ein Schlagwort, mit dem wir im Moment wie mit einer Keule bearbeitet werden. Ich möchte es positiv aufnehmen. Selbstverständlich sind wir veranlasst, mit den uns von den Bürgern oder in deren Stellvertretung von den Kostenträgern anvertrauten Geldern sparsam und wirtschaftlich umzugehen. Über grundsätzliche Kriterien dafür muss man sich freilich neu verständigen. Ich komme darauf noch später zu sprechen.

Jetzt meine ich die eigenorganisierte Effektivität, die ich nur an ein paar Beispielen darstellen kann.

Einheitliche PC-Hard&Software:

Wenn wir in einem Verwaltungsverbund nicht dauernd Probleme mit inkompatiblen Systemen und Programmen (Versionen) haben wollen, die viel Zeit, Nerven und Geld kosten, müssen wir ein strenges Regime einführen. Ich kenne Unternehmen, in denen das funktioniert. Stattdessen lassen wir uns von jeder Kreisverwaltung deren je verschiedene Systeme z.B. der Abrechnung diktieren.

Technische Vernetzung zum Datentransfer

Technische Ausstattung für Videokonferenzen

Rechenzentren:

Es muss möglich sein, aus den dort vorhandenen Personaldaten kurzfristig alle erforderlichen Zusammenstellungen ohne zusätzliche Kosten abzufordern.

Konsequente Auslagerung von Nicht-Kernaufgaben (Küche, Reinigung, Verwaltung, Technik)

Groß-Einkaufsverträge von Einrichtungen:

Es hat sehr gute Ansätze von Einrichtungen innerhalb des Verbandes gegeben, von deren Fortgang ich aber nichts weiß. Wir sind gemeinsam ein wirtschaftliches Potential, an dem Geschäftspartner interessiert sind.

Ich habe Ihnen anhand einiger Stichworte die Anwendung der Marktgesetze durch die diakonischen Unternehmen dargestellt. Nur wenn wir sie unter Wahrung unserer Identität professionell handhaben, werden wir auf dem Markt bestehen können. Es sind nicht mehr nur Exoten oder Großmanager der Diakonie, die diese Wege einschlagen, aber wir müssen noch in viel größerem Maß bei uns das unternehmerische Denken durchsetzen, ohne uns selbst zu verraten.

3.2.2 Ich gerate möglicherweise in den Verdacht, nach dem real existierenden Sozialismus nun zu einem real existierenden Kapitalismus und seiner Marktwirtschaft überzulaufen. Ich habe durchaus nicht diese Absicht. Ich möchte nicht, dass wir die Marktgesetze nur kennen und anwenden, sondern dass wir sie als Partner beeinflussen und verändern. Ich möchte unterstreichen, dass wir nicht die Erfüllungsgehilfen einer Parteiengesellschaft, von Kassen, Versicherungen und Kommunen sind, die deren Aufgaben erfüllen unter deren Kostendruck und Normierung, die zur Selbstauflösung und zur Zerstörung der Selbstachtung führen. Wir sind auch keine Bittsteller, die Finanzmittel und Versorgungsverträge von Leuten zu ergattern versuchen, die diese Dinge nur verwalten und froh sein können, so leistungsfähige und innerlich engagierte Partner auf Dauer zu haben. Die Zahlen und die Leistungen der Diakonie wie der anderen Wohlfahrtsverbände in unserem Land sprechen eine so eindeutige Sprache, dass nur Kräfte darüber hinweggehen, die die Grundlagen der Solidarität unter allen Bürgern und ein dahinter stehendes Menschenbild beseitigen wollen. Was im Augenblick unter dem Mäntelchen des Sparzwangs betrieben wird in Kranken- und Pflegeversicherung, Sozialhilfe, Rentenpolitik und Gesundheitsreform, erscheint vordergründig als Deckelung von Krankenhäusern, Pflegeheimen, Ärzten und Apotheken, Kur- und Rehaeinrichtungen (dementsprechend schreien deren Lobbyisten auch entsprechend auf). In Wirklichkeit ist das alles aber eine Auflösung der Solidargemeinschaft eines Volkes. Es wird systematisch eine Teilung zwischen den autonomen Leistungsstarken und den von Hilfesystemen abhängigen Bürgern betrieben. Es droht m.E. nicht nur eine Zwei-Klassen- Gesellschaft, sondern eine viel weitergehende Differenzierung mit einer heruntergewürdigten underclass. Für die Schwachen der Gesellschaft stellt jede der Einsparungsmaßnahmen einen Anschlag auf deren Lebensqualität dar. Die sozialen Ungerechtigkeiten einer Marktwirtschaft sollten früher einmal durch die soziale Marktwirtschaft wenigstens einigermaßen ausgeglichen werden. Das hat funktioniert in Zeiten einer starken Marktwirtschaft, in denen im Überfluss verteilt wurde (anstatt für schlechtere Zeiten Vorsorge zu treffen) - wir alle kennen z.T. absurde Beispiele dieser Großmannssucht und haben selbst daran auch Anteile.

Nun ist nur noch wenig zu verteilen. Wenn schon eine rechtzeitige Umsteuerung trotz des erkennbaren Rückgangs nicht möglich war, müsste jetzt wenigstens schnell ein System installiert werden, das alle Generationen, Einkommensgruppen und Landsleute gemeinsam zu Einschränkungen zwingt und das allen für einen überschaubaren Zeitraum verstehbar und akzeptabel gemacht wird.

Ich glaube, dass wir noch einige Jahre auf dem Irrweg weitergehen müssen, bis der Allgemeinheit deutlich wird, dass jeder irgendwie von gesellschaftlicher Asozialität betroffen sein kann, der nicht zu den paar Privilegierten gehört.

Dass dieser Wandel nicht allzu spät geschieht, dafür können und sollten wir durch unser Mitwirken sorgen. Dazu brauchen wir mittels einer umfangreichen und koordinierten Lobby-Arbeit viele Verbündete, einsichtige Argumente, angemessene Sprechweisen.

4. Was tun wir jetzt auf dem Markt ?

4.1. Verbündete

Die Klienten und deren Angehörige sind unsere engsten Partner. Wir können gar nicht genug mit ihnen Informationen austauschen und Absprachen treffen. Auf keinen Fall sollten wir sie zu Kunden oder Gegner herabwürdigen, sie sind unsere Partner, Brüder und Schwestern.

Die Mitarbeiterinnen sind einflussreiche Multiplikatoren. Dazu müssen wir sie befähigen, indem wir sie an den alltäglichen Diskussionen und Entscheidungen viel Anteil geben.

Die Kirchen und die Gemeinden zeigen zwar wenig Sensibilität für die unternehmerischen Herausforderungen für die Diakonie, aber ein christliches Menschenbild und eine gerechtere Gesellschaft sind als Ausprägung des Evangeliums ihre Themen. Wir müssen sie mit Beispielen und Argumenten versorgen. Fachleute in Sozialarbeit, Wirtschaft und Politik, aber auch alle irgendwie interessierten Mitbürger werden von mir bei jedem Empfang, Treffen usw. in informierende Gespräche gezogen in der Hoffnung, dass sie ein wenig aufmerksamer werden.

Parteien und Interessengruppen müssen als regelmäßige Gesprächspartner einbezogen werden, ebenso die Landtags- und Bundestagsabgeordneten.

Die Medien erscheinen zwar meist nur dann, wenn sie irgendwelche Skandale wittern, und erklären, dass die guten Beispiele nicht in ihr Sendekonzept passen, das darf uns aber nicht hindern, mit List und Druck in die Sendungen zu kommen.

Einigen von uns wird noch das Referat auf der Jubiläums-Mitgliederversammlung 1998 im Wittekindshof in Erinnerung sein. Wenn eine Werft in M/V in irgendwelche Schwierigkeiten kommen, die einen weiteren Personalabbau bedeuten, sind alle Medien voll aufgebracht Nachrichten. Der PDVZ ist eine halbe Werft, die Wohlfahrtseinrichtungen sind ein erheblich arbeitsmarktwirksamer Faktor.

4.2. Argumente

Ich habe als nächstes argumentative Beispiele für die Lobby-Arbeit zusammengestellt. Sie sind, auch wenn manches unfassbar erscheinen mag, erlebte Wahrheit aus Vorpommern.

Wir müssen fragen: Ist es bekannt, gewollt oder akzeptiert,

- dass das Tarifrecht unterlaufen und gebeugt wird in unzulässigem Übergriff auf die eigene Tarifhoheit
- dass langjährige Heimbewohner nach 21 Tagen Krankenhausaufenthalt durch die Einrichtungen obdachlos und heimatlos gemacht werden sollen
- dass durch den Fortfall handelsüblicher Abschreibungen und durch die Abführung nicht verbrauchter Mittel eine schleichende Enteignung geschieht, die handelsrechtlich als Herbeiführen eines Konkurses strafbar ist
- dass Effektivität als höchster Grundsatz zusätzliche Arbeitslosigkeit bedeutet
- dass man Arbeitsabläufe effektiv gestalten kann, bisher aber noch keine Kriterien für ein effektives Leben behinderter oder pflegebedürftiger Menschen aufgestellt hat
- dass die Wirtschaftstheorie ein Totsparen kennt und dass diese Realität mit zum Zusammenbruch des Sozialismus geführt hat
- dass es zum Grundprinzip privater Betreiber gehört, eine gute Rendite aus dem Unternehmen zu ziehen, dass dagegen gemeinnützige Betreiber mögliche Überschüsse (falls sie sie überhaupt erzielen) zeitnah reinvestieren müssen
- dass Gemeinnützigkeit ein Auslaufmodell zu sein scheint und dass die Betreiber nach einer so langen Rechtsperiode einen Vertrauensanspruch geltend machen können
- dass Träger öffentlich und in Verhandlungen grundsätzlich als Abzocker dargestellt und behandelt werden und dass zunehmend entwürdigende Kontrollsysteme installiert werden
- dass die Zunahme von Verwaltung und Administration gleichzeitig die Abnahme von Initiative bedeutet
- dass das System der Normierung zugleich Mithaftung bedeutet
- dass Medien bewusste Fehldarstellungen bringen
- dass die Anteile der Bürokratie im Heimalltag zu Lasten der persönlichen Zuwendung signifikant zugenommen hat
- dass unsinnige Aufgaben in unglaublicher Menge von den Verwaltungen abverlangt werden
- dass mit Einführung der Pflegeversicherung der Buchungsaufwand um etwa 50% zugenommen hat (ohne zusätzliches Personal) und dass dies im Behindertenbereich offensichtlich bevorsteht
- dass die Einrichtungen Leistungen in großem Umfang zinslos vorfinanzieren, bis eine Kostenerstattung endlich – oft mit willkürlichem Verzug- durch die Kostenträger erfolgt

- dass es keine Qualitätskontrolle bei den Kostenträgern gibt, ob z.B. eine „gefährliche Verwaltung“ vorliegt
- dass die Kassen alle Macht übernommen haben von der Zustimmung zur Heimaufnahme über die Einstufung in Pflegestufen und die Kontrolle der Qualität bis zur Festsetzung der Tagessätze dass die künstliche Trennung von zusammenhängenden Fakten (Einstufung und Pflegesatzbemessung) zeigt, dass es nicht um Leistungsgerechtigkeit geht, sondern um Standardabbau dass die Pflegekassen erwarten, dass statt älterer (teurerer) Mitarbeiter jüngere (billigere) eingestellt werden sollen
- dass in Deutschlands Krankenhäusern und Pflegeheimen das „Lambarene-Prinzip“ der Versorgung durch die Angehörigen Einzug halten soll
- dass der Medizinische Dienst der Kassen die Pflegequalität prüft, indem Männern auf der Parkbank in die Hose gefasst wird, um die korrekte Versorgung mit einer Windelhose zu kontrollieren
- dass entgegen allen formulierten Grundsätzen die Klienten an Kostenverhandlungen nicht beteiligt werden
- dass Kostenverhandlungen ohne die Grundlage eines eindeutigen Leistungs--Beschreibung erfolgen
- usw., usw.

4.3. Sprechweise

Zu einer erfolgreichen Lobby-Arbeit zählt für mich der Gebrauch einer eigenen, der sozialen und menschlichen Verantwortung angemessenen Sprechweise. Wir haben seinerzeit im Zusammenhang der „Normalisierung“ (auch im Osten mit den wenigen äußeren Möglichkeiten) mit einer konsequent veränderten Sprechweise veränderte Inhalte transportiert. Ich mache an einigen Beispielen deutlich, wie wir das heute erneut tun sollten, eine lingua humana statt der umgehenden lingua a-sozialitatis zu pflegen.

Qualität:

Wir lassen uns nicht durch unangemessene Diskussionen über Teil-Qualitäten (Struktur-, Prozess-, Ergebnisqualität) davon abbringen, die Lebensqualität der Bewohner zu fördern und dafür erforderliche Finanzmittel zu fordern. Bei jeder Qualitätsdiskussion bringen wir das zur Sprache

Effektivität:

Arbeitsabläufe sollen so effektiv und wirtschaftlich wie irgend möglich gestaltet werden. Lebensabläufe unterliegen nicht dem Kriterium der Effektivität. Die Waschmaschine für inkontinente Bewohner oder ein virtuelles Heim mit einer Betreuung und Versorgung für ein behindertes Tamagochi wären sicher eine neue Qualität von Effektivität, aber jeder einzelne Schritt auf eine solche Karikatur der Lebensqualität zu wäre ein Zugeständnis an eine zunehmende Unmenschlichkeit. Bei jeder Diskussion über Effektivität tragen wir diesen Gesichtspunkt mit ein.

Standard:

Es gibt Standards für Geräte und Material, auch für Arbeitsabläufe, aber nicht für Menschen. Wir lassen die Übertragung dieses Begriffes auf Personen und deren Lebenswirklichkeit nicht zu.

Zertifikate und Gütesiegel:

haben, wenn überhaupt, ihren Wert in einem Prozessgeschehen. Die Sache ist uns zu wichtig, als dass wir sie zu einem formalen Nachweis verkommen lassen. Wir hüten uns vor der Übertragung von Begriffen und Inhalten aus der Technik auf den Menschen. In unserer Sprache drückt „Güte“ unvergleichlich tieferen Inhalt aus, als er in DIN oder Euronormen erfassbar ist

Wettbewerb als Anreiz zur Qualitätsverbesserung ist gut. Wer den schönsten Vorgarten hat oder das freundlichste Klassenzimmer, verdient Anerkennung. Phantasie und Engagement sind die Triebfedern solchen Wettstreits, Lob und verstärkte Nachfrage sind die guten Auswirkungen.

Wettbewerb um die niedrigsten Kostensätze und um die sichersten Leistungsverträge ist Konkurrenzkampf mit Dumpingpreisen und minimierten Leistungen. Bei Diskussionen zu diesem Stichwort fragen wir, ob wirklich Wettbewerb zur Steigerung der Lebensqualität gemeint ist oder Verdrängungskampf.

Kostenoptimierung:

Der Begriff legt die Vorstellung nahe, dass einem Optimum an Lebensqualität und -zufriedenheit die Kosten angemessen werden. Es geht aber genau umgekehrt: Die Kosten sollen gedrückt werden, ohne dass die Preisdrücker öffentlich in Erscheinung treten, sie fordern ja im Gegenteil eine Steigerung der Qualität! Wir sollten deutlich sagen, dass man uns eine Leistungs- und Kostenminimierung abverlangt.

ganzheitlich:

Ich bin neulich darauf aufmerksam gemacht worden, dass das Wort „ganzheitlich“ durch die Rechtschreibkorrektur von Word mit der roten Schlangenlinie versehen wird, die alle Wörter bekommen, die nicht korrekt oder nicht bekannt sind. Steht es so mit einem für unsere Arbeit zentralen Begriff, dann müssen wir schnellstens dafür sorgen, dass er in das Denken und Entscheiden Aufnahme findet. Wir lassen nicht zu, dass ein ganzes Leben auf Teile reduziert wird

Kunden:

Im Sinne der Kommerzialisierung der Beziehungen werden aus Bewohnern Kunden. Damit werden Sachverhalte wie Einkauf, Rabatt, Sonderangebot, Preisvergleich usw. assoziiert. Ein Heim als Hausgemeinschaft, viel zu lange als Familie hochstilisiert, wird zum Warenhaus, in dem man die gewünschten Dinge in den Warenkorb legt - Hauptsache, man kann sich genug leisten. Ich finde es gut, wenn dem Träger und seinen Mitarbeitern deutlich vermittelt wird, dass die Bewohner nicht einfach abhängig

sind, sondern nach ihren Wünschen in der Gemeinschaft leben können.

Das freilich ist unter uns nichts grundsätzlich Neues, schlimmstenfalls gerät es manchmal aus dem Gedächtnis.

Wenn man von der Kundschaft redet, muss man die Kunden bei der Bewertung eines angemessenen Preis-Leistungs-Verhältnisses dabei haben, dann würde sich herausstellen, dass sie auch gegenüber den Kostenträgern die Könige sind - das stelle man sich bei den Kostenverhandlungen einmal vor! Ich glaube nicht, dass die Bewohner zufrieden sind, wie ein ehemaliger DDR-Bürger durch einen wohlgefüllten Supermarkt der Möglichkeiten zu gehen und sich nur einen bescheidenen Teil leisten zu können - darum sagt ihm auch niemand ehrlich diese Marktsituation. Schließlich weiß jeder aus seiner Familie, dass man viele, oft die wichtigsten Dinge nicht kaufen kann : Den Trost in Enttäuschung und Leid, die Umsicht und Verantwortung für ein Leben in Sicherheit, die Fürsorge und Betreuung - wenn nötig rund um die Uhr - , die Phantasie für eine gute Entwicklung und die Fürbitte für einen Lieben in Gefahr. Das alles kann man auch in einem Heim nicht einkaufen, das ist nicht abrechenbar. Aber wenn dafür keine Zeit und Kraft bleiben, wenn die Arbeitszeiteinheiten auf die gerade nur lebenserhaltenden Tätigkeiten verdichtet werden, wird das ganze Leben arm und leer, wie in vielen Familien, die ihre Beziehungen auf eine gegenseitige Leistungsabrechnung minimiert haben. Von Kunden rede ich nur hartgesottenen Mitarbeitern gegenüber, wenn ihnen anders die Abhängigkeit des eigenen Arbeitsplatzes vom Image des Heimes nicht klar zu machen ist. Dann habe ich wahrscheinlich versäumt, eindrücklich genug von unseren Brüdern und Schwestern zu sprechen.

4.4 Für unsere Art, als Christen und als Diakonie auf dem heutigen Markt mitzumischen, ziehe ich die folgenden Schlussfolgerungen:

4.4.1 Wir brauchen marktgerechte Strukturen und markterfahrene Personen, die dem Basar oder der brutalen Geschäftswelt gewachsen sind. Ich wollte eine Diskussion darüber anregen, ob der Verband regional den Anstoß zu Meinungsbildung und Strukturanpassung geben könnte, wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, den langen Marsch durch die Institutionen anzutreten.

4.4.2 Wir brauchen weitere Strukturen und Personen für eine effektive Öffentlichkeitsarbeit, das heißt PR-Fachleute, professionelle Strategien, aufbereitete Materialien . Über die Bedürfnisse hinaus, die die einzelne Einrichtung im Blick auf ihre PR-Arbeit hat, könnte der Verband unkonventionell handeln, wer sonst wäre übergreifend dazu in der Lage? Wer gründet eine diakonische PR-Firma?

4.4.3 Wir brauchen schließlich Strukturen und Personen für Einflussnahme. Mehrmals im Jahr müssen örtlich, regional und bundesweit „Kamingespräche,“ stattfinden - nicht mal zufällig oder im höchsten Ernstfall. Dabei wäre es gut, wenn unsere Teilnehmer nicht nur die hehren Grundsätze vertreten, sondern wenn es ihnen gelänge, mit einer Art Sonderschullehrer - Begabung zu verdeutlichen, was einzelne Gesetze

und was untergründige Entwicklungen für das Leben im Alltag bedeuten.

4.4.4 Wir brauchen einen anerkannten diakonischen Unternehmensverband, weil die Landesverbände den aktuellen Herausforderungen nicht gewachsen sind. Dessen Installation wäre nicht schwierig, wenn es gelingen würde, ihn in die gegenwärtigen kirchlichen und diakonischen Strukturen einzubinden. Da dort aber im Horizont der Ewigkeit gedacht wird, werden die Einrichtungen inzwischen einen solchen Verband in Konkurrenz zu den bestehenden Strukturen und Beitragssystemen aufbauen müssen. Dies wird nicht ohne Ärger abgehen. Der BEB wäre m.E. das einzige Forum, das hierüber eine kurzfristige Entscheidung herbeiführen könnte.

4.4.5 Wir brauchen in Inhalt und Auftreten den Konsens mit den Kirchen. Dies betrifft sowohl die Grundsätze zu Menschenbild und Gesellschafts-Entwicklungen als auch zur Philosophie und Erscheinungsform diakonischer Unternehmen.

4.4.6 Wir brauchen in den Einrichtungen und Diensten Handlungskonzepte für den Alltag, eine überzeugende Unternehmenskultur. Wir brauchen gute Mitarbeiter - Bildung und verlässliche Mitarbeiter- Fürsorge. Wir brauchen Träume, die weiter gehen als unsere gegenwärtigen Grenzen. Wir brauchen die Bereitschaft zu den kleinen Schritten und eingeschränkten Möglichkeiten, wir warten nicht und verträsten uns nicht - und lassen uns nicht verträsten.

4.4.7 Wir brauchen schließlich die Bereitschaft zum „Mehr,, über die durchfinanzierten Leistungen hinaus. Innovationen, Not - Lösungen oder herzlicher ganzheitlicher Beistand waren immer Wesensmerkmale evangelischer Diakonie. Dies Wesentliche können wir nicht lassen. Wir sind nicht nur Wirt, sondern zugleich Samariter, der sich ganz hineinbegibt in die aktuelle Notsituation : „...wenn du mehr wirst dartun, will ich es dir erstatten“. Diese Leistungen sind nur aus zwei Quellen zu finanzieren : Aus Spenden oder aus erwirtschafteten Erträgen.

4.4.8 Wir brauchen für dies alles eine zusammenfassende Strategie. Wir brauchen eine harte öffentliche Wertediskussion. Parteien, Politiker, Wirtschaftsführer und Gesellschaftsphilosophen beschwören immer wieder die soziale Marktwirtschaft, die soziale Gerechtigkeit. Manchmal als Feigenblatt, manchmal als Gegenkraft gegen die selbstverschuldete Un - Sozialität. Wir bringen mit Wort und Beispiel die unantastbare Würde jedes Menschen zur Sprache, nicht nur weil das in der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland steht, sondern weil es Grundbestandteil der Verfassung von christlichen Gemeinden und Christenmenschen ist, der auch auf dem Markt nicht entwertet wird.

5. Ich fasse zusammen:

Wir bleiben auf dem Markt, setzen uns dort fest und bestimmen mit.

Das ist nur möglich, wenn wir es in innerer Identität und mit professionellem Management tun. Dann kann uns niemand in Gesellschaft und Kirche ein inneres und äußeres Recht zum Mitreden, Mithandeln und Mitbestimmen abreden

Dann haben wir, wie immer es sich weiter entwickelt, viele Verbündete. Und wir gewinnen Kraft, die über die Zahlen und Traditionen weit hinausreicht.

Unsere Hauptkraft ist Vertrauen. Ich habe in den auch mich persönlich prägenden Monaten der Wende gelernt und es zu vermitteln versucht : Unsere Hauptkraft zum Leben ist Vertrauen. Vertrauen zu Gott, zu Menschen, zu Institutionen. Vertrauen in die Wende zum Guten. Im Wirkungsfeld Jesu ist nichts am absoluten Ende.

Daraus gewinnen wir Kräfte, Geduld, Verantwortungsbereitschaft, Begeisterung, Freiheit. Ich bin manchmal angesprochen worden: „Sie mit Ihrem Optimismus ! „. Ja, wer, wenn nicht wir? In diesem Sinne sind wir voll konkurrenzfähig.

Wir haben die DDR überlebt und die 1. Wende überstanden. Wir werden auch diese tiefgreifende soziale Wende überstehen.

Ich bin überzeugt, dass die jetzt bedrängenden aktuellen Grundgedanken und Rechtsregelungen in einigen Jahren umkippen werden, weil sie sich als menschenverachtend und nicht zukunftsöffnend und damit als nicht politikfähig erweisen werden. Inzwischen werden wir es schwer haben. Und inzwischen wird das Plattmachen über viele Menschen hingehen. Das ist der Grund, nicht einfach zu „ überwintern „, sondern als „ Diakonie im Kapitalismus „ sich auf dem Markt einzumischen.

Als ich am Ende der Wende die erwähnten „ Grundsätze für das Leben und Arbeiten in den Einrichtungen des Pommerschen Diakonie-Vereins Züssow „ formulierte, habe ich als ersten Satz, als Grundsatz, das Wort Jesu aufgenommen: „ Leben in Fülle sollen sie haben „. Für solches Ziel auf dem Markt und in den Ecken einzutreten, ist nicht beliebig. Das zu vermitteln, ist Lebensgewinn.